Karl Andreas Berghäuſers

Schäfergedichte

und andre

Näſchereien.

Wien,
Auf Koſten des Verfaſſers. 1788.

Si quisquam est, qui placere se studeat bonis
Quam plurimis, et minime multos laedere
In his poeta hic nomen profitetur suum.

TERENT.

Universitäts-
und Landesbibliothek
Sach.-Anh. Halle/Saale
August-Bebel-Straße 13 u. 50

AB: 30551

APOLOGETISCHE

DEDICATIONS-EPISTEL

AN

MEINEN FREUND

Hrn. H. A. M. IN B.

Du! — den die Macht der Sympathie
Zu ſüſser Seelenharmonie
Mit mir ſeit Jahren ſchon ſo innig verband,
Zum Gruſſe reich' ich Dir die brüderliche Hand.
Und nun, geliebter Freund! erlaube mir die Frage:
Zürnſt Du, wenn ich den ſanften Pfad,
Den einſt LA FONTAINE und DORAT
Den DESMARAIS, — den LA MONNOYE betrat, —
— Noch zitternd, — auch zu wandeln wage?
Wenn ich, wie ſie, auf Roſenſpur,

Die ungekünſtelte Natur,
In ihrem Negligé belauſche;
Der ſtrengen Themis Heiligthum
Mit des Parnaſſes Hayn ver-
tauſche,
Und ohne Anſpruch auf den
Ruhm,
Daſs mich ein Rechtscompen-
dium,
Und irgend ein Opuskulum
Clariſſimum und Doctum nenne,
Und meine kleine Wenigkeit
Ein Nettelbladt und König ken-
ne, —
Mich blos in jener Silberquelle,
Die einſt dem guten LA CHAPELLE,
Wiz, frohen Sinn und Heiterkeit,
So reichlich gab, — mit gleichem
Geiſt berauſche?

Du ſchweigſt? Soll mir dieſs Schweigen
Verweig'rung Deines Beifalls zeigen?
Verdient vielleicht die Gattung von Gedicht,
Die ich mir wählte, deinen Tadel?
Iſt's wider unſern Seelenadel,
Wenn man von Liebe ſcherzend ſpricht?
O Theurer Freund, o noch verzag ich nicht,
Noch, hoff' ich, ſoll es mir gelingen,
Dir Deinen Beifall abzuzwingen —
Der feurigſte, der mächtigſte der Triebe,
Iſt ohne Zweifel wohl die Liebe;

Und dieſer Liebe einzig Ziel
Wenn Mann und Weib ſie für einander fühlen,
Iſt — wenn wir anders nicht blos mit den Worten ſpielen,
Iſt ſtets das phyſiſche Gefuhl.
Im Anfang ſey die Neigung noch ſo rein,
Sie 'gränz' auch noch ſo nah an Plato's Traumerei'n,
Von kurzer Dauer wird der ſchöne Irrthum ſein,
Erwachende Natur gar bald die Schwarmer ſtören,
Und von der Wahrheit ſie nur allzufrüh belehren.
Der kleine Gott — treibt gern ſein loſes Spiel
Führt unerbittlich, ohne Gnade

Auf Dornen oder Roſenpfade
Uns endlich doch zu einem Ziel. —
Und dieſes mächtige Gefühl,
Das die Natur ſo ſtark mit unſerm Stoff verwebte,
Mit dem ſie uns ſo inniglich belebte,
— Sollt' es des Tadels würdig ſein?
In Deinem Auge leſ' ich: Nein.
Nun, warum ſoll alſo der junge Dichter fehlen,
Wenn er ſtatt andern Stoff zu wählen, —
— Den ganzen Reiz der Poëſie
Und ihre Füll' an ſchönen Bildern,
Den Zauber ihrer Harmonie, —
— Der Liebe ganzes Glück zu ſchildern,

Es zu erhöhen, — dankbar braucht?
Wenn er, — um dem Tableau mehr Leben
Mehr Glanz im Kolorit zu geben,
— In Phantaſiens Farben den kühnen Pinſel taucht?
Auch dann, wenn er ſo manche Avantüre
— O mancher Leſer, Freund! — erführe
Sie gern an ſich, — und manche Schelmerei
Und manche kleine Neckerei,
Und noch ſo manches Anekdötchen
Von Kolin, Klaus und Hans und Gretchen

Geſchickt das Zwergfell zu bewegen,
Und bei Katonen ſelbſt ein Lächeln zu erregen,
Wenn er dies alles nun berichtet,
Und mehr noch als geſchah', erdichtet,
Wenn er nicht ſtets die Neugier ſtillet,
Vor Deinen Blicken ſich verhüllet,
Durch Hülfe der Allegorie
Den Kräften Deiner Phantaſie,
Bisweilen Stoff und Schwung zum eignen Spiele giebt,
Auch dann iſt er's, der wahre Tugend liebt.
Zum Lob des Laſters wird er nie die Zunge biegen,

Er ſchildert nur das reizende Vergnügen,
Das Menſchenglück und Menſchenzahl vermehrt,
Das aus der reinſten Quelle flieſſet,
Das uns Natur ſeit Adams Zeit gelehrt,
Und das der Weiſe ſelbſt mit Dankbarkeit genieſſet.

Ich würde in der That glauben, etwas ſehr überflüſſiges zu thun, wenn ich über die Moralität und die mögliche Anwendung des erotiſchen *) Wizes in der Poëſie, Art

*) Unter erotiſchen Wize verſtehe ich hier alle Gattungen von wizzigen Beſchreibungen, Anſpielungen

mich noch länger mit Ihnen, — mein theuerſter Freund, — unterhielte. Ich ſchmeichle mir, daſs ich Ihnen durch einige, freilich nur ganz ſchwach ſkizzirte Argumente, die Zuläſſigkeit dieſer Art von ſcherzhaften Gedichten gezeigt habe. Ganz etwas anders aber iſt die zweite Frage, worauf mich mein Gegenſtand natürlich leitet. Iſt es auch dem guten Geſchmack gemäſs, — gewiſſe Szenen zu ſchildern? Eine Handlung kann der Moralität nicht widerſtreiten, kann einer poeti-

gen u. ſ. w. die ſich auf die phyſiſche Liebe beziehn.

poëtiſchen Ausſchmückung fahig ſeyn, ohne daſs man doch dieſe leztre, den Regeln des guten Tones gemäs, — anwenden dürfte. Dieſes würde der Fall bei gewiſſen natürlichen Ausleerungen unſers Körpers ſeyn. *) Sie ſind nicht

*) Alles, was hier von dieſem Gegenſtande geſagt wird, läſst ſich noch mit gröſſern Rechte auf die Beſchreibungen gewiſſer Krankheiten anwenden. Ich kenne z. E. kein ekelhafteres Gemählde als Lucrezens Schilderung der Peſt. L. VI., 1143. ſeqq. Und dennoch rühmen verſchiedne Aeſthetiker dieſe Stelle ganz vorzüglich. Kan wol die Urſache in etwas anderm liegen,

nicht unmoraliſch, ſie können die Bilderſprache der Poëſie ſo gut beſchäfftigen, als jeder andre ſinnliche Gegenſtand, und demohngeachtet würde ein Gedicht, deſſen Gegenſtand ſie wären, *in der Regel*, misfallen; es ſey nun, weil wir einmal dieſe mechaniſchen Hand-

liegen, als in der vortrefflichen Darſtellungsart des Dichters? — Die Form muſs alſo die Materie erträglich machen. Dieſes Beiſpiel iſt aber ein neuer Beweis, daſs erotiſche Szenen dem guten Geſchmacke nicht widerſtreiten können, da ſie nicht einmal etwas natürlich ekelhaftes an ſich haben, wofür uns der poetiſche Auspuz erſt entſchädigen müſste.

Handlungen unſers Körpers aus Gewohnheit für beſonders niedrig halten oder weil wirklich etwas Ekelhaftes mit dem Gedanken an ſie verbunden iſt. Ich ſagte mit Fleiſs, ein ſolches Gedicht würde *in der Regel* miſsfallen, weil ſogar ein geſchickter Dichter, durch vorzüglich glückliche Behandlung, uns, dieſem Ekel zum Troze, gefallen kann, wie PIRON in dem Liede, worin er den Stuhlgang, der LUDWIG XV. das Leben rettete', beſingt, durch das deutlichſte Beiſpiel gezeigt hat.

Dieſer Vorwurf des Ekelhaften aber trifft weder die phyſiſche Liebe ſelbſt noch die Poeſien,

ſien, deren Stoff ſie iſt. Daher finden wir auch, daſs erotiſche Szenen von ſehr groſſen Dichtern, Mahlern und Bildhauern, dargeſtellt, und mit dem Beifall ihrer aufgeklärten Zeitgenoſſen belohnt worden ſind. So ſehr ſich Ariſtophanes von den Gränzen entfernte, worinn der Wiz des Zweideutigen eingeſchloſſen ſeyn muſs, — ſo grob und wäſſerig ſeine Einfälle ſehr oft waren, — ſo wurde er dennoch von ſeinen Mitbürgern, — im Zeitalter des Perlcles, wo griechiſche Künſte und Wiſſenſchaften, attiſche Urbanität und Eleganz den höchſten Gipfel erreicht hatten, — bewundert. Ovid, Tibvll und Properz

beſangen die Opfer, die ſie dem kleinen Liebesgott gebracht hatten, in ſchönen zierlichen Verſen, und ſchilderten die genoſſenen Vergnügungen mit den feurigſten Farben. Auch ſie lebten in dem goldnen Zeitalter Rom's und wurden mit einem Beifall geleſen, der nur von dem übertroffen werden kan, den ihnen noch die feinſten und helldenkendſten Köpfe unſerer Zeiten ſchenken. Die Franzoſen hatten ihre LA FONTAINES und GRECOURTS — Wir haben unſern WIELAND und — nur noch wenige andre. — Der erotiſche Wiz iſt in den ausgeſuchteſten feinen Geſellſchaften von London und Paris, von

Wien und Berlin der Ton der guten Unterhaltung. Sollte ich alſo nicht mit einigem Rechte aus allen dieſen folgern können, daſs erotiſche Gedichte auch den Regeln des guten Geſchmackes nicht widerſprechen? — mit ihm eben ſo gut als mit den Vorſchriften der Moral harmoniren können?

Allein der erotiſche Witz muſs, wie ich ſchon bei der Berufung auf den ARISTOPHANES bemerkt habe, in gewiſſe Gränzen eingeſchloſſen ſeyn, und ſich den Geſezen, die uns Poetik für jede Dichtungsart aufgeſtellt hat, unterwerfen. Die Gegen-

ſtände, die man obszen zu nennen pflegt, können von Medizinern, Kriminaliſten und Geſchichtſchreibern, welche letztre ſie bisweilen berühren müſsen, um den Charakter ihrer Helden dadurch in ein gröſseres Licht zu ſetzen, — ganz nakend beſchrieben und beurtheilt werden. Ganz anders verhält es ſich, wenn dieſe Gegenſtände in der Poeſie vorkommen. Hier müſsen ſie in Bilder, Umſchreibungen, Allegorien auf ähnliche Dinge wenigſtens in Ausdrücken, die ſich von dem gemeinen proſaiſchen Sprachgebrauche entfernen, — eingekleidet werden. In den gegenwärtigen Gedichten, habe ich

von jeder dieſer Arten obszene Gegenſtande poetiſch zu verſinnlichen, Gebrauch gemacht, und nur bei einem einzigen, — das ich mit Vorſatz aus der niedrigkomiſchen Gattung wählte *) — ſetzte ich meine eignen Grundſaze auſser Augen.

Erlauben Sie, daſs ich hier dieſem ſchwachen Entwurfe meiner Entſchuldigungsgründe und Gedanken in Anſehung der erotiſchen Dichtungsart, ein Ende mache. Ich hoffe, daſs ſie Ihren

*) Herr Klaus und ſeine Frau. — Ich werde mich bei dieſem Gedichte ſelbſt noch näher erklären.

Beifall und die Billigung manches andern Lesers erhalten werden, so wie ich auf der andern Seite überzeugt bin, dass viele den Inhalt meiner Gedichte eben so verwerflich als meine Apologie finden werden. Einige dieser Männer werden vielleicht, gefesselt durch den Zwang, welchen ihnen die Gesellschaft, in der sie leben müssen, wenigstens äusserlich auflegt, — laut ihr Verdammungsurtheil aussprechen und im Herzen mir ihren Beifall schenken. Denn in der That habe ich oft bemerkt, dass Personen von der treflichsten Erziehung, von hoher Aufklärung und edler Denkungsart, den Wiz des Zwei-

deutigen, in ihren vier Wänden, oder im Cirkel vertrauter mit ihnen ſympathiſirender Freunde, — eben ſo ſehr nach ihrem Geſchmacke fanden, als ſie ihn, um dem Scheine falſcher äuſserlicher Delikateſſe, Gnüge zu leiſten, — in einer Verſammlung zimperlicher Pedanten, mit Verachtung abweiſen muſten.

Andre werden mein apologetiſches Raiſonnement für eine bloſse Frucht einer Philoparadoxie, — man erlaube mir dieſes ſelbſtgeſchafne Wort, — halten, entweder weil Erziehung ihnen die Grundſaze eines zimperlichen Weſens einprägte, oder

weil ſie ſich noch nie ſelbſt in Buſen gegriffen haben, oder weil Gewohnheit ihre natürlichen Empfindungen ganzlich unterdrückt, wenigſtens zum Schweigen gebracht hat. Für dieſe und die Poeſie, — ja wohl für die Aeſthetik überhaupt wäre es gewiſs ſehr vortheilhaft, wenn man in einer eignen Schrift, — bei mehrerer Zeit und mehrern Hülfsmitteln als mir zu Theil wurden, — die Verbindung der phyſiſchen Liebe mit der Dichtkunſt, und den Gebrauch, den leztre von der erſtern machen kan, und immer gemacht hat, ausführlich unterſuchte. Man könte in die innre Natur unſres

Geſchmaks eindringen und zeigen, daſs erotiſche Gedichte ſich mit demſelben ſehr wohl vertragen; man könte dieſen Saz mit der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes in allen Zeitaltern unterſtüzen und beweiſen, daſs auf einer Seite der Trieb, phyſiſche Liebe zum Gegenſtand der poetiſchen Bearbeitung zu wählen, ſich bei den vornehmſten Dichtern älterer und neuerer Jahrhunderte geäuſsert habe, und auf der andern Seite, von den feinſten und kultivirteſten Nationen, als lobenswürdig anerkant worden ſey. — In meiner Skizze, habe ich nur als eine Inſtanz, einige Dichter des

Alterthums und nur drei Dichter neuerer Nationen, erwähnt, ohne mich in ein Detail ihrer individuellen Verdienſte einzulaſſen, weil dieſes wider meine Abſicht geweſen ſeyn würde. — Man könte dem Gange des menſchlichen Genies in dieſer Dichtungsart, dem allmähligen Entwickeln und Fortſchreiten deſſelben, dem beſondern Gepräge, das die erotiſchen Gedichte von dem eigenthümlichen Charakter einer jeden Nation angenommen haben, auf die lehrreichſte Art, nachforſchen. Man könnte endlich die vorhandne Anzahl dieſer Gedichte muſtern, ihnen ohne Rückſicht

auf Alter und Verfaſser, — blos nach ihrem innern Werthe ihren Plaz anweiſen und die vortreflichſten davon zur Erhohlung und Aufmunterung der Leſer in eine Sammlung bringen. Möchte doch bald ein Mann von Talenten meinen Wunſch erfüllen, mit der Fackel einer geſunden, durch abgeſchmakte Regeln gähnenden Geſellſchaften nicht verwöhnten Kritik, — die Natur und Beſchaffenheit eines Feldes beleuchten, das ſeit Jahrtauſenden die herrlichſten Früchte hervorbrachte! — — — Schenken Sie mir noch ferner die Freundſchaft, die nur vor wenig Wochen — ſich noch ſo thätig gegen mich bewies.

Die Empfindung ihres Werthes und der Wunſch ſie zu verdienen, iſt bei mir eins.

am 12ten Juny,
1787.

K. A. B.

Vorrede.

Die wenigen Bogen, die Sie, meine lieben Leſer und Leſerinnen, — jezt in die Hand genommen haben, enthalten, — — doch: *quod poteſt fieri per plura non debet fieri per pauca* — denn ſo lautet in unſern Zeiten dieſe goldne Regel — und nun die Sache alſo ſo weitläuftig als möglich, und zugleich, nach der neueſten Mode, recht pragmatiſch vorzutragen, muſs ich Ihnen wohl alle Urſachen entwickeln, die mich

bewogen haben, etwas zu ſchreiben und in Druck zu geben, bewogen haben, ich muſs Ihnen den ganzen Gang meiner Ideen vorzeichnen, und Ihnen auf das anſchauendſte darſtellen, wie ich unter ſo vielen möglichen Materien, die ich bearbeiten konte, — kraft meines Verſtandes und freien Willens, gerade dieſe, — vielleicht die ſchlechteſte, wählte.

Es war alſo an einem ſchönen Sommertage, als ich den Catalogus der Leipziger Oſter-Meſſe durchblätterte. Ich hatte leichte Speiſen genoſſen, — Sie werden dieſen Umſtand nicht für unbedeutend halten, da, nach dem Urtheile unſrer

Seelen erhebenden Philoſophen, von den Speiſen die Miſchung unſrer Säfte, und von dieſen die Stimmung unſrer Seele abhängt. — Der Duft eines guten Knaſtertabaks erheiterte mich noch mehr, — auch hierüber könnte ich meinen Rezenſenten Beweisſtellen aus mehr denn zwanzig Schriften über die Naturgeſchichte dieſes Krautes anführen, wenn ich ihrer Allwiſſenheit nicht eine vollſtändige Kentnis der ganzen Tobakslitteratur, zutraute. — War es alſo wohl zu verwundern, wenn aus ſolchen Urſachen eine ſolche Würkung entſtand, wenn ein wallendes Blut mich iezt den Meſs-Catalogus mit ganz andern Augen anſehen lieſs, als es ſonſt geſchehen

ſeyn würde? — Genug, es ſei nun, daſs auch Schriftſtellerei wie der Schnupfen anſtecke, oder nicht, — ich empfand einen ſehr groſsen Trieb, auch *meine* Geiſteswaare künftig in dieſer groſsen Muſterkarte deutſcher Manufaktnrwaaren verzeichnet zu ſehn. Wenn ſo viele, — murmelte ich vor mich ſelbſt — ſich in Orlog-Schiffen, Fregatten, Schebecken, Fiſcherkähnen, Canöes, ja wohl gar auf bloſsen Bretern, auf das ſtürmiſche Meer der Litteratur wagen, wenn ſie den Klippen, den Scylla's und Charybdis deſſelben glücklich entgehn, warum ſollte ich nicht ihrem Beiſpiele folgen, und wie ſie ein günſtiges Schickſal haben? Freilich giebt es allerlei Gefahren bei

dieſer Seereiſe. — Hier und da ſchwärmt ein Kaper herum, der nur auf Anekdoten Jagd macht, nur den Nahmen, die Umſtände und Verhältniſſe des Capitains zu erhaſchen ſucht, um mit einer getreuen — freilich nur ein wenig durch boshafte Lügen gewürzten — Relation derſelben, ſein Publikum zu beluſtigen. Dort ſeegeln eine Menge flüchtiger leichter Rezenſentenſchiffgen, werden mich gewahr, richten ihren Lauf auf mich zu, ſteigen über Bord, begucken und bekritteln meine Ladung; finden hier und da etwas nicht nach ihren Behagen, laſſen ſich aber doch entweder durch einen herzhaften Widerſtand abſchrecken, oder durch einige

Tonnen ehrerbietiger Komplimente und Krazfüſse, die man ihnen Preis giebt, abfertigen. Endlich ſind noch die wahren Rezenſenten, — die ehrſamen Küſtenbewahrer am Reiche der ächten Litteratur übrig. Ihr Amt iſt, zu verhindern, daſs keine Kontrebandwaaren von den vielen Fahrzeugen, die das litterariſche Meer befahren, um an jenen Küſten zu landen, hereingeſchwärzt werden. Wer allen Gefahren glücklich entgieng, findet doch hier noch die ſchwerſte Prüfung. Alle Päcke werden von ihnen aufgeſchnitten, — ſie anatomiren den Inhalt mit der gröſsten Sorgfalt, werfen die verbotnen Sachen über Bord, und nach tauſend andern ſtrengen Ope-

rationen, laſsen ſie den Ueberreſt ans Land und in die Magazine ſchaffen. Gegen ſie hilft weder Widerſtand noch Beſtechung, alles kommt einzig und allein auf die Güte der Waare an.

So raiſonnirte ich vor mich ſelbſt, ſo rekapitulirte ich mir ſelbſt die Kentniſse, die ich über litterariſche Seereiſe, Wind und Wetter, Seekrankheit, Kaper und Korſaren eingeſamlet hatte, als der Gedanke: und welches ſoll denn der Stoff ſeyn, den du verarbeiten willſt, oder, um bei meiner Metapher zu bleiben, womit ſoll denn dein Schifgen befrachtet werden? — mein Nachdenken von jenem Gegenſtande ablenkte. Ich ſann, prüfte

und wählte; — die Frucht dieſer Wahl ſehn meine Leſer zwar vor ſich, aber ich muſs ſie noch mit den Urſachen derſelben bekant machen, und ihnen detailliren, warum ich nicht irgend etwas andres ſchrieb.

Sollte ich die politiſche Geſchichte bearbeiten? Freilich iſt es etwas ſehr lobenswürdiges, etwas, das den wärmſten Dank künftiger Generationen verdient, wenn man uns mit den Tagen und Stunden der vor tauſend und mehr Jahren vorgefallnen Schlachten bekant macht, wenn man in die leeren Nahmens-Verzeichniſse unberühmter Regenten, dieſer chronologiſchen Lücken-

büſser, das Licht der Muthmaſsung bringt, um dadurch zu beſtimmen, was ſie zwar nicht gethan haben, aber doch hätten thun können, — wenn man elenden Schwachköpfen tiefgedachte Abſichten beilegt, wenn man die Urſachen von den Handlungen der Fürſten bald in den geringfügigſten Begebenheiten, bald in einem Zuſammenfluſs der wichtigſten Eräugniſse aufſucht, — wenn man den JULIAN und CONSTANTIN wechſelsweiſe bald vergöttert, und bald verteufelt, wenn man die neuere Geſchichte Europens, in der doch allein der Grund unſrer jezigen politiſchen Lage befindlich iſt, vernachläſsigt, und dafür die unbedeutendſten Schickſaale unbekanter aſiati-

ſcher Nationen mit der ekelhafteſten Genauigkeit und Weitſchweifigkeit ableyert, das alles iſt recht ſchön aber meiner Geſchicklichkeit nicht angemeſſen.

War die Iurisprudenz für mich paſſender? Die Römiſche dürfte wohl bald gar ihre Dimiſion bekommen; auch wäre es nicht nach meinen Geſchmack, mir den Kopf darüber zu zerbrechen; ob die Römiſchen Sclaven bei der *Manumiſſion per uindictam*, 2 oder 3 Ohrfeigen bekommen haben? ob das *SCtum in anum deſinens* ein Jahr früher oder ſpäter errichtet worden iſt? — ob der oder jener obskure Juriſt die lateiniſche Sprache mehr

oder weniger martert, und den geſunden Menſchenverſtand durch abgeſchmackte Subtilitäten mehr oder weniger unterdrückt? — Alles dieſes mag recht gut ſeyn, aber für mich hat es keinen Reiz.

Aber Philoſophie, dieſes reichhaltige, mit den vortreflichſten Früchten prangende Feld, — konte dieſe mich nicht bewegen, auch einige Saamenkörner auszuſtreuen, oder einiges Unkraut auszurotten? Ein edles Geſchäft, das ich aber nicht zu unternehmen wage, da ſchon ſo viele darinnen mit gleichem Glücke und Ruhme arbeiten. Iſt nicht die Moralphiloſophie in ein ſo helles Licht geſezt, daſs nur auf

unſre Seite ein mit ihr übereinſtimmender Lebenswandel fehlt? Sollte ich zu ſo vielen hellbrennenden Fackeln noch mein düſtres Lämpchen hinzuſezen? Oder ſollte ich die ſpekulative Philoſophie mit neuen Hypotheſen bereichern? Ehedem war dieſes ein einträgliches Werk, aber heut zu Tage darf man ſich von dem feſten Boden der Erfahrung nicht mehr entfernen, und KANT hat alle MONTGOLFIEREN hier gänzlich verboten.

Die Theologie iſt eine eben ſo wichtige als herzerhebende Wiſſenſchaft. — Aber haben wir nicht unſre LESSE, NÖSSELTE, W.A.TELLER und SPALDINGE? — Haben dieſe

nicht die Liebenswürdigkeit der Chriſtl. Religion anſchauend gemacht, und die Gründe, worauf ſie beruht, über allen Zweifel hinweggeſezt? Oder ſollte ich die Philoſophie, Geſchichtswiſſenſchaft, Sanftmuth eines PAULVS entwerfen, und die Schönheiten der prophetiſchen Bücher, den edlen hiſtoriſchen Styl der Chroniken, die Wichtigkeit und Vollſtändigkeit der Nachrichten, die uns MOSES über den Urſprung der Kentniſſe, Wiſſenſchaften, Künſte, Geſeze etc. aufbehalten hat, nach Würden detailliren? Zu allen dieſen fühlte ich keinen Beruf.

Aber Medizin? — Hier muſs ich meine Schwäche bekennen. Ich

verſtehe von dieſer Wiſſenſchaft ſo wenig, daſs ich nicht einmahl einen *Chirurgus* abgeben könte; und zwiſchen einem Arzte und *Chirurgus* iſt doch, wenn ich dem Hr. Leibarzt ZIMMERMANN Glauben beimeſſen darf, ein himmelweiter Unterſchied. Und ganz natürlich, denn der geſchickteſte Arzt heilt lange nicht mit derjenigen Zuverſicht und Gewiſsheit von der Natur der Krankheit, als der *Chirurgus*, der die Wunde meiſtens frei und offenbar vor ſich liegen hat.

Noch blieb mir eine Materie übrig, die ſo verſchiedne Behandlungen verträgt, bei der man ſo viele unverdaute Gelehrſamkeit auskramen,

bei einer ſtarken Unwiſsenheit ſo ein ſuffiſantes Air annehmen kan, daſs es unverzeihlich geweſen wäre, bei meiner Wahl nicht auch Rückſicht auf dieſe ſo reichhaltige Goldgrube der Litteratur, zu nehmen. Reiſen, und ſeine Reiſebeſchreibung drucken laſsen iſt jezt ein ſehr ergiebiger Nahrungszweig. Auch hatte ich aus der *Lecture* unzähliger Itinerarien ſo ziemlich die kleinen Kunſtgriffe dieſes edlen *Metiers* abſtrahirt. — Wehe alle dem, was mir unterweges aufgeſtoſsen wäre! Nichts hätte ich unbeſchrieben, nichts unberaiſonnirt gelaſsen! Alle Vorzüge einzelner Reiſebeſchreiber würde ich in meiner Perſon zu vereinigen geſucht haben. Das ganze Heilige

Römiſche Reich teutſcher Nation hätte es erfahren ſollen, wo ich aſs und wo ich ſchlief, wie die Wirthe geſprächig und die Poſtillions grob waren, was mir eine junge, vornehme ſehr ſchöne, ſehr reiche und ſehr kluge Dame zuflüſterte, und was mir der Balbier beim raſiren vom Wetter erzählte. Von jedem Flecken würde mein Werk die Chronik von der Schöpfung bis auf unſre Zeiten enthalten haben. Ich hätte die Topographie eines jeden Dorfes, und die Einrichtung eines jeden Spitales geliefert. Ich hätte die Zäune und das Erdreich einer jeden Provinz angemerkt, keinen kritiſchen Nachtſchweiſs und Stuhlgang eines berühmten Mannes unbeſchrieben

verduften laſsen. Wäre ich bisweilen zu Fuſse gereiſet, ſo würde ich meinen Leſern mit diplomatiſcher Genauigkeit erzählt haben, daſs man mir wie einem reiſenden Handwerkspurſchen begegnete. Tagelöhner und Laſtträger hätten mich von den Sitten der Nation unterrichtet, die ganze alte und neue Geſchichte, meine Vorgänger in Reiſebeſchreibungen, die Klaſsiker, — alle Wiſſenſchaften und Künſte hätten mir zollen müſsen. O Deutſchland, du würdeſt deine neuen und deine alten wieder aufgewärmten, oder moderniſirten Reiſebeſchreibungen weggeworfen, — und nur mich geleſen haben. — Eine glänzende Hofnung! aber war ich ihr

gewiſs? konte ich nicht eben ſowohl befürchten, daſs das Publikum dieſe Koſt endlich unſchmackhaft finden und über ſie und mich das Verdammungs-Urtheil ausſprechen würde?

Wenn keine von den erwähnten Wiſſenſchaften Reiz für mich hatte, ſo blieb mir doch immer noch das Feld der ſchönen Künſte übrig; und gleich beim Eintritt in daſſelbe kam mir die Philoſophie derſelben, Aeſthetik, mit lächelndem Blick entgegen. Aber ich widerſtand ihren Lockungen, ſo angenehm es auch an ſich ſeyn mag, über Künſte, ihre Produkte und die Empfindungen, die ſie in uns erregen, zu raiſonniren. Auch leugne ich nicht, daſs es ganz aller-

liebſt klinge, wenn man immer von Grazie, Kolorit, Drapperie, Vertheilung des Lichts und des Schattens etc. ſpricht, ſollte man auch nichts von allen dieſen harmoniſch tönenden Wörtern verſtehn. Indeſſen, wenn ich auch den BATTEUX und DV Bos noch zehnmahl durchläſe, ſo könte ich mich doch nicht entſchlieſsen, wie ſie, Regeln über Dinge zu geben, die ganz von dem Geſchmak jedes einzelnen Menſchen abhängen.

Sinngedichte, — bei welchen man einſchläft, und Oden — die nur für ſuperlunariſche Weſen verſtändig ſind, zu verfertigen, — alte Weibermährchen, Schlachten,

hölliſche und himliſche Machinerien, Stürme und Schiffbrüche aneinander zu reihen, und dieſes Chaos eine Epopee zu nennen, die Bühne mit unmoraliſchen und untheatraliſchen Charakteren zu bevölkern, dieſes alles ſind Beſchäftigungen, die ich ſehr gern andern überlaſsen will.

Allein, ſo wenig ich mich entſchlieſsen konte, in den ebengenannten Theilen der Dichtkunſt, als Schriftſteller aufzutreten, — ſo vielen Beruf empfand ich doch in mir, das Fach der komiſchen Erzählungen, der kleinen flüchtigen ſcherzhaften Poeſien zu bearbeiten. Ich glaube, daſs wir darinn nur noch ſehr wenige Stücke in deutſcher Sprache aufwei-

aufweiſen könten, und doch ſchien mir dieſe Gattung von Gedichten einer gröſsern Kultur eben ſo fähig und würdig zu ſeyn, als jede andre. Die gegenwärtigen Verſuche waren die Frucht einiger heitern launigen Stunden, und da ich weder in der Moral, noch in dem herrſchenden Geſchmacke unſers Zeitalters Gründe wider den Entſchluſs, ſie in Druck zu geben, finden konnte, ſo folgte ich meiner Neigung ſehr gern. Für diejenigen, die demohngeachtet in ihrem Inhalt etwas unmoraliſches entdecken ſollten, und die ich nicht mit einem bloſsen: *Honny ſoit, qui mal y penſé*! — abfertigen wollte, — ſtellte ich in der Zueignungs-Schrift an meinen Freund einige apologe-

tiſche Argumente auf, die ich ſie zu beherzigen bitte.

Daſs ich meiner Arbeit den Beifall der Leſer wünſche, daſs es mich freuen würde, wenn ſie mich zur fernern Kultur der Poeſie, und zum Streben nach mehrerer Vollkommenheit aufmuntern ſollten, — das alles ſind ſo natürliche Empfindungen, daſs ich mich keinen Augenblick länger dabei aufhalten ſondern vielmehr gleich zu dem wenden will, was ich noch über die Entſtehung meiner Gedichte und den Werth, den ich einigen von ihnen beilege, — zu ſagen habe. So wenig ich durch mein Urtheil dem Geſchmacke meiner Leſer vorgreifen will, ſo wenig halte

ich es doch an ſich ſelbſt für unſchicklich, wenn ein Autor den Geſichtspunkt angiebt, aus dem er ſeine eigne Arbeit betrachtet. Warum ſollte man dem Verfaſſer ein Recht verweigern, das jeder Leſer ſich zueignet? Irrt er ſich, ſieht er die Vorzüge ſeines Produktes mit einem allzugünſtigen Auge an, hält er es für wichtiger als es würklich iſt, — (denn für ganz unbedeutend kan ein Schriftſteller doch nie ſein Werkchen erklären, wenn er ſich nicht ſelbſt einer Impertinenz gegen das Publikum ſchuldig machen will) — ſo mag ihn Kritik zu recht weiſen. —

Das franzöſiſche Lied, woraus ich die Grundidee zu meinem Kolin

und Juliette ſchöpfte, ſteht in den Luſtſpielen aus der Brandenburg. Geſchichte gezogen. Leipz. 1783. Ich habe mich bemüht, den Franzoſen in der leichten und flieſsenden Verſifikation zu erreichen, und in der Gradation, oder dem allmähligen Entwickeln und Fortſchreiten des offenbaren und geheimen Sinnes, in der Sorgfalt, keinen von beiden dem andern vorgreifen zu laſsen, und in der Vollſtändigkeit der Handlung überhaupt zu übertreffen. Ob mir dieſes Beſtreben gelungen ſey, mag der Kunſtrichter durch eine aufmerkſame Vergleichung entſcheiden. Doch geſtehe ich ſehr gern, daſs mir dieſes Gedicht, das iſt, was dem Praxiteles ſein Cupido war.

Gleich nach ihm ſeze ich das Salamalek, das Kompliment, das Tirliberli, das ſchadhafte Faſs und das Lied zum Lobe Amathunt's in eine Claſse. Die Fakta, die bei dieſen Erzählungen zum Grunde liegen, haben Desmarais, la Monnoye und Grecourt in dem leichten flieſsenden Tone vorgetragen, der der ſanftern franzöſiſchen Sprache eigen iſt. Ich würde mich freuen, wenn man dieſe Eigenſchaften auch an meiner Arbeit nicht ganz vermiſsen, und die Form und Einkleidung, die ich ihr gab, billigen ſollte. Bei den drei Schweſtern habe ich mich vorzüglich bemüht, die ganze Handlung gehörig zu motiviren, und die Gründe ausführlich darzuſtellen,

worauf jede Schweſter ihre Auslegung von dem Gegenſtande des Streites baute. Dadurch unterſcheidet ſich dieſes Gedicht hinlänglich von der Erzählung eines neuern Dichters, deſſen Sujet mit dem meinigen übereinkomt, aber in der Ausführung einen andern Gang nimt. Wegen der übrigen in dieſem Buche enthaltenen Stücke habe ich nichts beſonders anzumerken. Das kranke Kind und Junker Veit, ſind nach zwei franzöſiſchen Schwänken eines mir unbekannten Verfaſſers bearbeitet; ich fand ſie in einer Sammlung, deren Titel mir entfallen iſt, und die übrigens nichts von einiger Bedeutung enthielt.

Ueberhaupt aber muſs ich noch erinnern, daſs ich bei der Verfertigung dieſer Gedichte blos mein eigenes Gefühl zu Rathe zog. Nur dieſes leitete mich bei der Einkleidung und Verſifikation. Ob es immer richtig war — mag nunmehr die Stimme des Publikums — mögen billige Rezenſenten entſcheiden. Daſs es aber unpartheiiſch geweſen ſey, daſs ich manche Poeſien, die dieſe Sammlung verſtärken konten, mit einer vielleicht ſeltnen Selbſtverläugnung verwarf, — ſo bald ich einen merklichen Fehler an ihnen gewahr wurde, — das wenigſtens kan ich meinen Leſern verſichern. Und nun bitte ich ſie nur noch, komiſche Erzählungen — mit Schrif-

ten, die im Laſter unterrichten, und Laſter anpreiſen — nicht in eine Klaſſe zu ſezen

W.

K. A. B.

I.

Türkiſche Sitte. *)

oder

Das Salamalek.

Nach dem *de la Mounoye.*

Wo iſt noch ſo ein Volk auf unſerm Erdenballe,
So weit Frau Luna ihn beſcheint,
Das ſo viel Artigkeit mit ſo viel Wiz vereint,

*) Freilich iſt es nur ein ſehr geringes Geſchenk, mein beſter J — ch, wenn ich dich bitte, dieſe Erzählung als einen Beweis meiner wahren Zuneigung anzunehmen. — Doch hoffe ich, daſs Du wenigſtens den Wunſch, Dir gefällig zu ſeyn, mit Vergnügen bemerken wirſt.

Als GALLIENS Nation? — wie ihr aus einem Falle,
Den ich erzählen will, Euch, liebe Leſer, alle,
Wenn ihr ihn anders wiſſen wollt,
Recht deutlich überzeugen ſollt. —
Denn, wenn — „Zur Sache Herr! zu was die leeren Worte? „
Ruft ſchon der Kritiker erſchreckliche Kohorte.

Ein ſtolzer Muſelmann von ſeiner hohen Pforte
An Frankreichs König abgeſandt,
Um beider Mächte Freundſchaftsband
Durch viele Schwüre zu erneuern,
Den Eifer Ludewigs noch ſtärker anzufeuern,
Der, — werthgeſchäzte Herren! — fand
Poſt caſus varios, troz allen Ungeheuern

Der mittelländſchen See *) — zuletzt
das feſte Land.
Euch nun die Reiſetour erbärmlich ab-
zuleyern,
Das, Freunde, kan ich feſt betheuern, —
Iſt meine Abſicht nicht; — wie viel
er Pferde nahm,
Was er für Poſtillions bekam, —
Euch, wie es Sitte, zu erzählen,
Damit zum Eckel euch zu quälen,
Paſst nicht in jedes Autors Kram,
Gnug, daſs er nach Marſeille kam,
Daſelbſt, um auszuruhn, nur wenig
Tage weilte,
Und dann mit neuer Kraft zu ſeinem
Ziele eilte.

Durch manche Städtchen führt ſein
Pfad
Ihn auch zur groſsen Handelsſtadt
Lion. Hm, raiſonnirt ihr weiſer Magiſtrat,

*) Scylla und Charybdis.

Was vor uns andre Städte thaten,
Iſt ſo beſonders eben nicht;
Laſst uns auf etwas neues rathen,
Wovon man noch nach Jahren ſpricht;
Faſt jede Stadt empfing ganz nach der alten Weiſe,
Den ENVOYE auf ſeiner Reiſe;
MARSEILLE ſelbſt, — ſein Dragoman
Muſs, was die Herren ihm auf gut Franzöſiſch ſagen,
Weil niemand ſeine Sprache kan,
Ihm erſt ins Türkſche übertragen.
Bei uns ſoll er das Kompliment,
Wodurch wir ſeine Ankunft ehren,
Auf ſeine Art, — in ſeiner Sprache hören.
Und dazu mag Herr SELIM, den ihr kent,
Er war ja Muſelmann, — noch immer füglich taugen.
Geſagt! gethan! bald ſteht vor ihren Augen
Herr SELIM, und befragt, die PATRES PATRIAE,

Wozu, wobey, worinn, warum, in welchem Fache,
Er ihnen nöthig ſey? — der Rath in *Corpore*,
Entdeckt mit wicht'gem Blick' ihm gleich die ganze Sache;
Ey, iſt es das, rief SELIM, nun ich mache,
Aus mir nicht viel, das aber iſt gewiſs,
So wahr ich ehedem der Türke SELIM hieſs,
Komt's darauf an, ſich tief zu bücken,
Und mit dem Kopf auf türkſche Art zu nicken, —
— Wenn ihr von *Breſt* bis nach *Marſeille* geht,
Ihr findet keinen, der es ſo wie ich verſteht.
Auch wird es ſicher keiner wagen,
Die Arme ſo wie ich auf ſeine Bruſt zu ſchlagen; —
Zu rechter Zeit wie eine Mauer ſtehn,
Zu rechter Zeit bald vor bald rükwärts gehn, —

Kan keiner ſo wie ich, das will ich
euch beſchwören.
Ja, fehl ich nur ein einzig mahl,
So will ich nie die groſse Zahl,
Der Seeligen, in jener Welt ver-
mehren.
Auch könt ihr glauben, ich vergaſs,
Die Sprache nicht, weil ich, um mich
zu üben,
Nicht eben aus verkehrten Trieben,
Sehr oft in meinem Koran las.
Nur darauf gebet Acht, ich bitte,
Wenn ich nach ächter Türken-Sitte, —
— Ihr Ceremoniel nennt man SALA-
MALEK *),
Des Sultans ENVOYE, weil ihr es wollt,
begrüſse,
So wendet ja kein Auge weg,
Und keiner, meine Herren, ſchlüſse,

*) Bei dem Worte *Salamalek*, wird die dritte Sylbe kurz geleſen.

Daſs etwas überflüſsig war,
Weil es Euch, albern, ſonderbar,
Und wer weiſs wohl, was alles noch geſchienen.
Was Euch ſo dünkt, hat oft, ſo wahr ich ehrlich bin,
Sehr vielen, — nur, geheimen Sinn.
Betrachtet alle meine Minen, —
Denn darinn liegt die Artigkeit,
Die ganz gewiſs den ENVOYE erfreut, —
Daſs ihr, — was immer auch für Sachen,
Ich denn verrichten mag, ſie alle nachzumachen,
Nicht einen Augenblick verſäumt.
„Hm! lieber Selim, hm! — zwar hat in unſerm Leben,
„Uns vom SALAMALEK wohl nie etwas geträumt,
„Doch ſehn wir es von Dir, ſo wird ſich alles geben.
Laſst alles nur auf mir beruhn,
Ihr habt es mir nur nachzuthun.

Der Rath verſprach's und hielt's, folgt
treulich SELIMS Lehren,
Und giebt ſich unverdroſsen Müh,
Mit türkiſcher Ceremonie,
Den ſtolzen ENVOYE zu ehren.
MUSTAPHA fand das Kompliment recht
ſchön,
Und keine Chriſten-Stadt hatt' er bis-
her geſehn,
Die das SALAMALEK ſo wohl verſtanden
hätte.
Der Ort ward ehedem, ich wette,
— So murmelt er für ſich, — von meinem
Volk bewohnt.
Noch mehr als alles diſs, war es ihm
ungewohnt,
Das Türkiſche ſo rein, wie's SELIM
ſprach, zu hören,
„Beim Bart des Muhamed, der jezt im
Himmel thront,
„Will ich, Herr DEPUTÉ, beſchwören,
„So ſchön als Er das Türkiſche ſpre-
chen kan,
„Spricht

„Spricht es kein Baſsa im Divan.„ .
Wohl möglich, gnädger Herr, ich wurd'
als Türk gebohren, —
„Er iſt es alſo noch!„ — O! dann
wär ich verlohren,
Und Ewigkeiten durch ein unglück-
ſeel'ger Mann.
Ich bete, gnädger Herr, den Gott der
Chriſten an,
Ihn ſoll allein die ganze Welt verehren,
Auch ich; — drum werd' ich einſt, in
viel erhabnern Sphären,
Bei ſeinen lieben Engelein,
Ach überſchwenglich glücklich ſeyn!
„Glück zu! Glück zu! — Du ſcheinſt
mir dein Vertrauen,
„Auf etwas weniger als Sand, — auf
Wind zu bauen.
„Allein noch glaub' ichs nicht. — Erſt
Türke und dann Chriſt,
„Es iſt zu offenbar, daſs du ein Lügner biſt;
„Man müſste ſich ja ſelber haſsen,

„Um unſern Glauben zu verlaſſen,
„In dem die Wolluſt uns zu jeder Stunde winkt,
„Ein glänzendes Serail an unſern Buſen ſinkt,
„Um unſer ganzes Ich in Wonne zu berauſchen.
„Wer wird den Glauben, der Millionen von Houris,
„Uns nach dem Tod' im Paradis,
„Verheifst, mit Chriſtenthum vertauſchen?
„Kurz warſt Du je ein Glied von unſrer Nation,
„So haſt Du auch noch jezt die türkſche Religion.„
Und dennoch bin ich Chriſt. — „Nun ſo behaupt' ich frei,
„Daſs Du kein Türke warſt. — So bring ich Dich zum Schweigen,
„Und kann Dir augenſcheinlich zeigen,

„Daſs Deine Türkenheit von Dir erdichtet ſey.„

Sie irren, gnädger Herr! — „Mein Satz kann gar nicht fehlen,

„Doch um uns nicht mit langem Streit zu quälen, —

„Laſs mich, biſt Du ein Türk, ein Zeichen davon ſehn.

Und worinn, gnäd'ger Herr, ſoll der Beweis beſtehn?

„Biſt Du beſchnitten, Freund? Hier gelten keine Lügen,

„Ein ſolches Merkmahl kan nicht trügen;

„Nur dann, wenn es bei Dir ſich zeigt, —

„Will ich," — Iſt's weiter nichts? — nun *der* Beweis iſt leicht, —

Hier iſt das liebe Inſtrumentchen, —

Fehlt nicht nach Türkenart ein ziemlich groſses Fudchen?

„Du hatteſt Recht, — rief Muſtapha, —

„Doch, Allah! Allah! hilf, was, Himmel, ſeh' ich da! —„
Erſtaunt durch dieſes Schreien wandte,
Herr Selim eilend ſeinen Blick,
Auf jene Scene hin, die unſer Abgeſandte,
So ſehr bewunderte, — und zog ihn ſchnell zurück.
Ein jeder Herr des Raths, belehret alle Sachen,
Die er vom Selim ſah, ihm ſchleunig nachzumachen,
Stand jezt, die rechte Hand an ſeiner Mentula,
Recht ceremonieus, *à la St. Priap* da.
Hier ſah man nun die tauſendfachen Gaben,
Der gütigen Natur. — Da war das Pfeilchen matt,
Dort ſchwoll die ſanfte Frucht, kurz alle PENES haben,
Ihr eignes Maas bei dieſen alten Knaben,
Ein Schelm, der mehr zeigt, als er hat.

Mit einem Blick gemiſcht aus Staunen und aus Lachen,
Verlieſs der Envoye den ſonderbaren Ort.
Nun iſt, — rief der Senat, — der Abgeſandte fort,
Es hilft jezt weiter nichts, *Salamalek* zu machen. —
Und jeder ſchob das Brüderlein,
Schnell wieder in ſein Kämmerlein.

Für Lion's Töchter war diſs eine Augenweide,
Ein kleines Götterfeſt, — ja ſie vergaſsen nie
Die reizende Ceremonie,
Für Sie ein wahrer Quell von Freude.
War die *Converſation à Sec*,
So ſprach man vom *Salamalec*,
Und Freude war in allen Blicken,
Und Sprach' und Mienen waren froh, —
Kein Mädchen, wollte es entzücken, —

Trug Hauben *à la Figaro*,
Die alte Mode kan die Schönen nicht
mehr ſchmücken,
Drum warf man ſie verächtlich weg,
Und jedes Mädchen ging *à* la *Salamaïek*.

Der Eindruck jener S — zparade
Iſt immer noch ſo ſtark, daſs ihn nichts
tilgen kan,
Und jeden ENVOYE verſchmähn ſie
ohne Gnade, —
Iſt er kein Muſchmann. —

II.

Colom, Calotte und Colin.

(Eine Erzählung nach dem Boccaz.)

Ein blondes ſchöngeloktes Haar,
Ein groſses blaues Augenpaar,
Ein Teint den jener Purpur ſchmückt,
Der an der Roſe uns entzückt
Ein Mund, den Lächeln ſtets umſchwebt
Ein Buſen, der ſich wallend hebt,
Ein netter Fuſs, — ein ſchöngeformtes Leibchen, —
Dieſs alles war, — unglaublich ſcheint
Es euch zu ſeyn, in einem Bauerweibchen,
Des Colom Gattin, — einſt vereint.
Auch Colin fand das Weibchen ſchön,
Und kont' an ihr faſt nimmer ſatt ſich ſehn;

Er ſchloſs beim artigen CALOTTGEN
Von alle dem, was offenbar
Dem Auge eines jeden war,
Mit Recht — auf das verborgne Grottchen,
In dieſes Heiligthum zu dringen,
Dem CYPRIPOR ein Opfer hier zu bringen,
War ſeiner Wünſche gröſstes Ziel;
Längſt ſtrebte er ſie zu erfüllen,
Und in der Minne Wonnespiel,
Die Glut, die er empfand, zu ſtillen, —
Umſonſt — er konnte nie des ſüſsen Glücks ſich freun,
Allein mit Coloms Frau zu ſeyn;
Den böſen Ehemann trieb auch die feinſte Flauſe
Nicht einen Augenblick aus ſeinem kleinen Hauſe.

Der gute COLIN trug, was nicht zu ändern war,
Sann immer nur auf neue Lügen,

Um Coloms Sorgfalt zu betrügen,
— In ſeiner Gegenwart ſogar, —
Bei ſeiner ſchönen Frau zu liegen.
Nur ſpät gelang ihm ſeine Liſt.
Wollt ihr ſie hören, nun ſo wiſst:
Mit einem raſchen ſtarken Pferde,
Auf dem ein Sack mit Farben-Erde,
— Ein Nahrungszweig für ihn und viele
ſich befand,
Durchzog Colin ſchon manches Jahr
das Land.
Auf dieſen Umſtand nun, war ſein Ent-
wurf gegründet,
Und ihm zu folge lenkte er
Das traute Geſpräch gar bald auf ſein
Verkehr
Und rief: Gewiſs, mein Nachbar, findet
Ihr ſonderbar, und zu erklären ſchwer,
Warum ich mich noch nicht im Ehe-
ſtand begeben,
Da mir mein Handel, was zum Leben,
Ich nur bedarf, — im Ueberfluſse reicht?

Ja Colin, ſprach Colom, als Jung-
geſell zu ſterben
Und was ihr euch ſo leicht,
So reichlich jetzt verdient, auf Fremde
zu vererben,
Iſt gar nicht wohlgethan, — und ich
begreif es nicht, —
Für euch wär Ehe wahre Pflicht.

Gemach, Colom! — Zwar nicht durch
Prieſterhand verbunden,
Genieſs ich dennoch manche Stunden
In jeder Nacht der Liebe Seeligkeit,
Die Königen und Bettlern Wonne beut.

Du, Colin, du? bei wem? wenn
diſs zu fragen
Erlaubt mir iſt? — Gern will ich dir es
ſagen
Mein Pferd iſt meine Frau. — Ha! Ko-
lin, — das dein Weib?
Ein ſtarker Schauder gieſst ſich über
Colom's Leib

Er bebt. — Schon liegt ſein Mund in Falten,
Um COLIN ſein Verbrechen vorzuhalten.
Still, Nachbar, ſtill! — ſo bös iſts nicht gemeint,
Das Pferd, das Euch ſo ſchändlich ſcheint,
Iſt eine ſchöne Frau, ein Menſch wie ich und ihr,
Des Nachts mein Zeitvertreib, am Tag' ein nüzlich Thier.
Es iſt bald diſs bald das, und muſs nach meinem Willen
Bald meinen Geiz, bald meine Wolluſt ſtillen
Durch Zauberei ſchaff ich es um
Durch *Hocus*, *Pocus*, *Pamphilum*
Und alles diſs geſchieht bei meiner Ehre,
Durch wenig Worte nur, und ein'ge Charaktere.

Erſtaunt rief COLOM aus: O Nachbar, Heil euch, Heil!
Euch ward ein ſeltnes Loos zu Theil,

O möcht ein ſolches Glück mir armen Schelme grünen,
Auch ich ſo viel mit meiner Frau verdienen.

Je nun, ſprach COLIN, freilich allen
Thu ich den nehmlichen Gefallen
Wohl eben nicht, — doch Freunde ſo wie Ihr
Flehn nicht umſonſt nach Unterricht bei mir;
Ich will Euch das Geheimnis lehren,
Die erſte Probe ſoll von mir allein geſchehn,
Habt ihr es da gleich eingeſehn,
So könt ihr mich dann ganz entbehren.
Im Anfang iſt es leicht, zulezt nur wird es ſchwer,
Den Schweif gehörig anzumachen,
Doch ſag' ich Euch, vor allen Sachen,
Merkt ja genau auf dieſe Lehr,

Wenn ihr die Handlung unterbrechet,
Beim lezten Akt ein Wort nur ſprechet,
So iſts mit aller Zauberei,
Was Euch betrift, auf immer rund vorbei.
„Nur nicht geſorgt, ſo dumm iſt Co-
LOM nicht,
„Ein Schelm der eine Silbe ſpricht.„

Und augenblicklich wandern Beide
Belebt von ſehr verſchiedner Freude,
In COLOMS Haus. CALOTTE wird von allen
Sehr bald durch ihren Mann belehrt;
Zwar weigert ſie ſich erſt, doch ſie wird nicht gehört,
Und endlich läſst ſie ſichs gefallen.

Jezt hebet die Verwandlung an,
COLIN befiehlt die Kleider abzulegen
Und das Gewand wird eilend weg-
gethan.

Doch COLOM wagt nicht ſich zu re-
gen.
Bald ſteht ſo ſchön als *Paphia*,
CALOTTE ohne Schleier da,
Den Ort, der ſo viel Anmuth har,
Den kleine Purpurſtreifen zieren,
Und Locken um und um garniren
Bedekt jezt ſelbſt kein Feigenblatt.
Nun muſs das ſchöne Weib ſich bücken,
Zur Erde ſtämt ſie Hand und Fuſs,
Doch COLOM regt ſich nicht, entzieht
ſie nicht den Blicken
Des gierigen COLIN, der liſtig den Genuſs
Des ſchönſten Schauſpiels, ;werth die
Götter zu entzücken,
Sich gern ſo lang' er kan, erhält,
Und ſie bald ſo bald anders ſtellt.

Auf, rief er endlich aus, ſo werde
Zum ſchönen muntern ſtarken Pferde
Hier dieſer Kopf ſoll eines Pferdes Haupt,
Die Bruſt zur Pferde Bruſt, das Haar
zur Mähne werden.

Der gute Colin hält ſich alles für erlaubt,
Berührt ſie all' die ſchön geformten Glieder,
Die kühne Hand wallt immer auf und nieder,
Drückt trunken vom Gefühl der Luſt,
Bald eine ſchön gewölbte Bruſt
Und bald den kleinen Purpurmund
Den Roſenhayn von Amathunt.

Kein Wunder war's, daſs endlich Colins Hand
Durch ſo viel Kühnheit Mittel fand,
Das Mitgefühl der Schönen zu erregen;
Kein Wunder war's, wenn dieſes ſüſſe Spiel
Ihr immer mehr und mehr gefiel.
Nur Colon hätte gern dagegen
Mit klaren Worten *proteſtirt*
Und ſeine Rechte *deducirt*

Wenn ihm der goldne Spruch nicht eingefallen wäre:
Dank ſey es ſeiner Logika —
Qui finem vult, — vult quoque media!

So hätt' ich doch bei meiner Ehre
Bald an das Beſte nicht gedacht
Rief COLIN jezt, — Faſt alles iſt vollbracht,
Der Schweif allein iſt noch nicht angemacht.
Nun, COLOM, nun, wird ſie ſich zeigen,
Was ihr meiner Zauberei;
Die Stärke nur immer ſeht, es ſey auch was es ſey
So müſst ihr dennoch ſtille ſchweigen.
Das vorige war leicht, — jezt komt das ſchwerſte Stück,
— Ein Laut, — und fern entflieht das ſo gewünſchte Gluck!

COLIN

Colin, verſunken in Entzücken,
Befiehlt von neuen jezt Calotten, —
ſich zu bücken.
Schnell tritt er hinter ſie. — Schon
dringt mit ſüſser Eil
In jenes ſchöne Ziel ſein Alabaſterpfeil;
Schon überläſst er ſich, berauſcht vom
Göttermahle,
Das Venus ihn verſpricht, ganz ihrer
Allgewalt,
Erreicht das Innerſte des Tempels nur
zu bald, —
Und füllt mit Lebensthau Calottens
kleine Schaale.

O Colin! Colin! fing der Hahn-
rei an zu ſchrein,
Das mag ich nicht, halt ein! halt ein!
O warum hab' ich doch den Vorſchlag
angenommen!
Ja, ſollt' ich auch kein Pferd bekom-
men!

So ſchweig' ich dennoch wahrlich nicht;
Dir jezt zu widerſtehn erfordert meine Pflicht;
Das lezte Stück war auch ſo leicht und plan,
Wohl beſser noch als Du, hätt' ich es ſelbſt gethan.
Auf jedem Fall, das muſst Du ſelbſt geſtehn,
Haſt Du es doch zulezt verſehn.

Du haſt Dein Glück verſcherzt, verſezet
Der freudige COLIN, doch ſage noch, was war
Zulezt von mir verſehn? — Ei, rief COLOM, fürwahr,
Das iſt wohl fragenswerth! *Du haſt ja offenbar*
Den Schwanz zu niedrig angeſetzet.

III.

Klaus und ſeine Frau *).

Bei ſeinem lieben Weibchen
Lag Klaus in guter Ruh.
Das kleine ſanfte Täubchen
Rief ihm, was folget, zu.

*) Dieſe Erzählung iſt zwar komiſch, — aber vielleicht etwas niedrig komiſch. — Manche franzöſiſche Dichter haben zwar unter ihren feinern Erzählungen im erotiſchen Geſchmacke, — ungleich pöbelhaftere Schwänke eingemiſcht, — aber dennoch will ich dieſes kleine Gedicht ſehr gern der Delikateſſe meiner Leſer aufopfern, wenn es ihnen verwerflich ſcheinen und meine Schrift eine zweite Auflage erleben ſollte.

Schon lang haſt Du der Liebe,
Mein Männchen, nicht gepflegt;
O folg dem ſüſsen Triebe,
Der jezt mein Herz bewegt.

„Es ſey, mein liebes Schäzchen,"
Sprach Klaus. — Tirliberly *)
Verlohr ſich in ein Plätzchen,
Ich weiſs nicht wo? und wie?

So

*) Was Tirliberli ſey, — können meine Leſer in der lezten Erzählung nachſehn, wenn ſie es nicht gleich jezt errathen ſollten. Daſs aber ſchon hier das Tirliberli vorkomt, wovon ich doch viel ſpäter das Sujet einer Erzählung hernahm, ſcheint ein poetiſcher Anachronismus zu ſeyn, iſt es aber würklich nicht. Denn obgleich Klaus der Haupt-Sache nach im December 1785 verfertigt wurde, — ſo hat er doch erſt jezt einige Veränderungen erhalten, unter welchen ſich auch

So recht, ſo recht, mein Kläuschen,
Ach! Mann wie lieb' ich dich! —
„Gefällt Dir's ſo, mein Mäuschen, —
„O! das entzückt auch mich.

Hör doch, mein liebes Schneckgen,
Gleich fällt mir etwas ein,
Wie wärs, ſchöb ich das Säckgen
Nun vollends auch hinein?

„Ei, immer zu!„ und Freude
Durchglühet ihr Geſicht,
„Für uns geringe Leute
„Schickt ſich ein Vorhang nicht.

---

auch das hier angebrachte Tirliberli befindet. Man verzeihe mir dieſe im Grunde nicht nothwendige Erklärung. Sie ſteht nicht für dem Leſer, nicht für dem Rezenſenten, — blos für dem Krittler da.

IV.

Colin und Juliette *).

Im ſüſsen Duft der Roſen,
Lag Schäfer Kolinet,
Und machte ſeiner loſen
Geliebten ein Bouquet.
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu ſagen,
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?

Fein

*) Lieber M — s! Dieſes Gedicht, das ich Dir noch im Manuſkript widmete, ſey Dir auch hier zum Andenken unſrer Freundſchaft geweiht.

Fein züchtig, wie es Sitte, —
Sprach er mit ihr, — allein
Bald miſchte als der Dritte
Sich CYPRIFOR darein,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu ſagen,
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?

„Ich fühle deine Nähe,
„Du kleiner Götterſohn!
„Dank, Amor! Dank! — ich ſehe
„Dein Szepter winkt mir ſchon,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu ſagen
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?

„O Dank für dieſe Stunde!
„Sie führet zum Genus,
„Verſpricht von dieſem Munde
„Mir einen Wonnekuſs,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu ſagen,
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen.

So dacht er, — naht dem Weibchen
Sich ſchnell, — von Liebe warm
Umfaſst das zarte Leibchen,
Den Alabaſterarm,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu ſagen
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?

„Nimm dieſe Blumenkette,„
Rief er. — „Ich flocht ſie dir,
„Doch dafür, Julitte,
„Gewähr ein Mäulgen mir,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu ſagen,
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?

Drauf legt er ſie geſchwinde
Auf weichen Raſen hin,
Berührt dem lieben Kinde,
das anmuthsvolle Kinn,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu ſagen,
Und etwas andres noch,
Wer wird nach allem fragen?

Sie widerſtrebt, Er ringet, —
Siegt, — eilet zum Genuſs.
In Roſenlippen dringet
Sein feuervoller Kuſs,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu ſagen
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?

„O Kolin!„ rief entzücket
Die ſchöne Schäferin,
„Wie haſt Du mich beglücket!
„Ich fühle Wonneſinn!
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu ſagen,
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?

„Ach meine Augen brechen
„Für lauter Seeligkeit!
„Wie groſs — nicht auszuſprechen —
„Iſt deine Zärtlichkeit!
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu ſagen
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?

Des Schäfers langes Sehnen,
Iſt nun geſtillt, — drum floſs
Ein Strom von Freudenthränen
In ſeines Mädchens Schooſs,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu ſagen,
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?

Sie trieben Scherz und Poſſen,
Bis ſüſser Schlaf ſie fand;
Die Augen feſt geſchloſſen,
Hielt eins des andern Hand,
Und etwas andres noch, —
Ich wag' es nicht zu ſagen,
Und etwas andres noch, —
Wer wird nach allem fragen?

V.

Hans.

Vom Kopf bis zu den Füſsen
Zur Wolluſt ganz gebaut,
Ein Mädchen, ſchön zum Küſsen,
War Hanſens junge Braut.

Einſt ſprach er, Eheleute
Sind wir im Himmel ſchon,
Drum dächt ich gäbſt du heute,
Mir meinen Minnelohn.

Den Guckguck und ſein Küſter,
Damit komm mir nicht mehr,
Erſt muſs der Herr *Megiſter*
Nothwendig drüber her.

VI.

Junker Veit.

Zum Junker Veit ſprach kürzlich Meiſter Schelle,
„Sie gehn ſo ſehr mit meiner Tochter um,

„Nun nehm ich zwar die Sache wohl nicht krum,
„Indeſſen ſind Sie doch ein lockerer Geſelle,
„Und wenn man gleich dem alten Spruche glaubt,
„Der uns ſo dann und wann, in Ehren,
„Ein Küſschen, — und nichts mehr erlaubt,
„So — kurz ich bitte Sie, — belehren
„Sie mich auf welchem Fuſs
„Sie meine Tochter ſehn. Sie geben Kus auf Kus
„In meiner Gegenwart. Muſs ich mich abſentiren,
„Wie mögen Sie da erſt das Mädchen kareſsiren!
„Kurz, Junker, welche Stelle
„Räumt wohl ihr Herz der guten Chriſtel ein?„
Hm! hm! — rief Junker Veit, — ich will des Teufels ſeyn,
Wo ich den Wiſchiwaſch verſtehe.

Da fragt er nun auf welchem Fuſs
Ich mit Chriſtinchen gehe.
Dann ſpricht er allerlei von Kuſs
Und fragt mich endlich um die Stelle,
Wo ich, wenn Er das Haus verläſst,
Nun ſo mein kleines Liebes-Feſt,
Mit Chriſteln habe, — he? — Je lieber Meiſter Schelle,
Doch wohl auf der Bettſtelle?

VII.

Das kranke Kind.

— — Sie mögen weinen oder lachen,
Kurz ich verſtehe meine Sachen,
Hab' auf Akademien das meinige gethan,
Und drum behaupt' ich frei, und ohne Komplimente,

Sag' ich es rund heraus, auf ihre Exkremente
Komt bei der Krankheit alles an.
(So ſprach zu einem kranken Kinde,
Das ohngefähr in ſeinem zwölften Jahr
Und im Kollegio der Jeſuiten war, —
Zu *Amiens* der Doktor Chinarinde,)
Vorjezt geh' ich wo anders hin,
Indeſſen flieſſe ihr Urin
In jenes Glas. Das Kind gehorcht, allein Cathrine,
Des kranken Knaben Wärterin
Sprach zu ſich ſelbſt mit ſchadenfroher Mine,
Hm! hm! — wir wollen ſehn ob unſres Doctors Sinn
Ihn hier nicht trügen ſoll! — und eilends *dictum factum*
Leert ſie das Glas, vollziehet ſelbſt den *Actum*
Und füllt es in geheim mit eigenem Urin.

Der

Der Doktor komt und ſieht, — lieſt in Cathrinens Augen
Den Streich, den wir wol nicht zu wiederholen brauchen,
Schnell faſst er ſich und ruft; — bei HYGIEENS Thron!
Was iſt das für Urin? Hm! hm! Je die Perſon,
Von der *das* Waſſer iſt, wird bald, ſehr bald, gebähren.
Ha! ha! — lacht alles laut, — ein Knabe? — Doch in Ehren?
Ei! rief der Kleine mit Verdrus,
Sie irren, leider! nicht, mein lieber Medikus,
Mir iſt der Umſtand nicht zum lachen,
Nun trift es ein — Ach! es ſey Gott geklagt,
Was ich doch ſchon ſo oft den Patribus geſagt,
Am Ende würden ſie mir noch ein Kleines machen.

VIII.

Die drei Schweſtern *).

Man weiß ja, wie's Geſchwiſter machen,
Faſt immer leben ſie im Streit,
Bei ihnen iſt wol unter allen Sachen,
Nichts ſeltner als die Einigkeit.
Auch CHLÖE, PHYLLIS und CLORINDE,
Drei junge Schönen, zankten ſich
Sehr oft, was von dem einen Kinde
Behauptet ward, fand ſicherlich

Beim

*) Wenn Du, mein lieber G—f, dieſe Erzählung, die im Manuſcr. Deinen ganzen Beifall erhielt, durchlieſeſt, ſo erinnere Dich dabei an die glücklichen Stunden, die wir mit einander verlebten.

Beim andern Widerſpruch, — doch kam
es nicht zum Schlagen,
Einſt nun an jenen ſchönen Tagen,
Wo Frühlingskraft ein jedes Blatt belebt;
Wo ſtärker ſich des Mädchens Buſen
hebt,
Fiel ihr Geſpräch — Vielleicht auf Putz
und Scheere?
— Nein auf die äuſserſt wicht'ge Lehre,
Was wol des Mannes Zierde wäre?

Ei, ſprach CLORINDE, vieles Fragen
Wär hier ſehr übel angebracht,
Das kan ich euch ſehr deutlich ſagen,
Weil ich vor kurzen nur die Probe ſelbſt
gemacht.
Jüngſt fand ich Hanſen ſchlafend liegen,
Ich ſchlich mich ſanft zu ihm hinein,
Begrif das Ding und konte es nicht
biegen,
Drum muſs es wol von Eiſen ſeyn.

Ha! ha! rief PHYLLIS laut, von Eiſen?
O geh und laſs den Weg dir weiſen,
Nein wahrlich nicht, ich hab' es auch verſucht,
Und kurz, das Ding iſt eine wahre Frucht;
Denn da ich jüngſt bei Chriſteln daran fühlte,
War es im Anfang äuſserſt klein,
Und ſchien vom weichſten Stoff zu ſeyn,
Doch da ich länger damit ſpielte,
Wuchs es in einem Augenblick
In meiner Hand ſo lang und dick,
Daſs ich mit Recht aus dieſem Wachſen ſchlieſſe,
Daſs es zur Pflanzenart gerechnet werden müſse.

Gefehlt, ſprach CHLOE nun mit Lachen.
Wie täuſcht euch eure Phantaſie!
Bald, bald will ich euch klüger machen,

Und gern geh' ich mir dieſe Müh.
Das Ding iſt Anfangs klein, es läſst
ſich drehn und wenden,
Wie's immer uns gefällt,
Doch bald ſchwillt es in unſern Händen,
Wird ſteifer ſtets, je länger man es
hält.
Das iſt gewiſs, allein es iſt ein Kno-
chen,
Kein Eiſen iſts und keine Frucht,
Ich habe neulich erſt an unſerm Schä-
fer Jochen
Die Sache recht genau verſucht.
Als ich im Anfang es beguckte,
Da war es ziemlich klein
Doch da ich es begrif, da wuchs es,
wurd' wie Stein,
Wie Knochen hart, und zuckte
Ein wenig in der warmen Hand,
Doch da ich es noch weiter druckte,
Des Fingerſpiels kein Ende fand, —
Nicht müde im Befühlen wurde,

Da floſs, — und drum behaupt' ich frei,
Daſs dieſes Ding ein Knochen ſey,
Das Mark ganz hell und klar zur Erde.

IX.

An H — n.

Engel mit der Liebe Blicken,
Komm erfülle mit Entzücken
Mich, der dich ſo innig liebt.
Dem, wenn von dir ungeküſſet,
Ihm auch nur ein Tag verflieſſet,
Kummer jede Freude trübt.

Wenn Dein Auge ſanft und milde
Unſer trauerndes Gefilde
Mir zum Götterſitze macht,
Wenn von meinem Arm umfangen,
Mir von deinen Purpurwangen,
Amor hold entgegen lacht. —

O dann mangelt mir's an Bildern,
Ich vermag es nicht zu ſchildern,
Das Gefühl, das mich belebt.
Schildern könt ihr nicht, o Muſen,
Wie in meinem ganzen Buſen
Freude glüht und Wonne bebt.

Dreimahl glückliche Secunde,
Da in kühler Abendſtunde
Ich dich unvermuthet fand!
Da nicht mehr ein ſtummes Schweigen,
Nein der Liebe deutlich Zeichen
Unſre Herzen ſanft verband!

Daſs der Liebe ſchönes Feuer
Nun in meinen Adern freier,
Theure, dir entgegen wallt, —
Daſs mein Auge nicht mehr trübe
Um ſich blickt, — verdank ich, *Liebe*,
Deiner Reize Allgewalt.

Daſs ich nicht mehr einſam klage,
Mich Dir zu entdecken wage,
Dank ich jenem Wonnekuſs!
Wenn wirſt du mich ganz beglücken?
Wenn durchſtröhmet mit Entzücken,
Mich der Liebe Vollgenuſs?

X.

Lied zum Lobe Amathunt's *).

(Nach dem *Grecourt.*)

Kleiner, ſuſser Roſenmund,
Komm mit mir nach Amathunt!
Laſs uns hier nicht länger weilen,
Laſs mit ſchnellen Flug' uns eilen
Dahin, wo uns Tag und Nacht
Amor hold entgegen lacht.

*) Und ich ſollte nicht auch Sie, mein theuerſter Filidor, an meine Tafel laden, — nicht auch Ihnen etwas von meinen Näſchereien präſentiren? Dieſen Fehler würde ich mir ſelbſt nicht verzeihen können. — Mit dem wärm-

Dreimahl glückliche Provinz!
Sie beherſcht kein ſtolzer Prinz.
Der nur darf den Scepter führen,
Der nur huldreich ſie regieren,
Der am meiſten Tag und Nacht
Für Cytherens Ehre wacht.

Menſchen dürfen da mit Blut
Nicht die tolle Kriegeswuth
Ihrer harten Herrſcher büſsen.
Tropfen ſchönen Blutes flieſsen
Dann nur, wenn bey Tag und Nacht
Man aus Mädchen — Frauen macht.

Fern

---

wärmſten Herzen weihe ich Ihnen alſo dieſes kleine Gedicht. So unbedeutend es auch an ſich ſcheinen mag, ſo ſchätzbar iſt es doch in meinen Augen, da es mir Gelegenheit verſchaft, Ihnen öffentlich zu verſichern, wie ſehr ich auf Ihre Gewogenheit ſtolz bin.

Fern von aller Sklaverei
Der Geſetze, — lebt man frei,
Höhnt Chikanens Mauſefalle
Und befolgt die *Leges* alle,
Wenn man nur bei Tag und Nacht
Neue Weltbewohner macht.

Dieſe frohe Einigkeit
Störet kein Partheienſtreit,
Keine Richter, keine Klagen
Keine ſteifen Urtheilsfragen,
Weil man da bei Tag und Nacht
Anſpruch nur auf Liebe macht.

Sollten da zu unſrer Pein
Kerker wol und Feſſeln ſeyn?
O man hat ein andres Wörtchen
Für das enge kleine Oertchen,
Wo man ſich bey Tag und Nacht
Willig zum Gefangnen macht.

XI.

Das Kompliment *).

Ach, gnädger Herr, wie iſt mir doch ſo bange,
Nach meiner Gattin, — ſchon ſo lange,
Hab' ich die Gute nicht geſehn;
Und ſicher wird auch ſie für Kummer noch vergehn!
Wir lebten doch ſo ſtill und einig wie die Tauben,
Und

*) Auch Dir, mein beſter M—ch, ſey dieſe Erzählung, die ich Dir hier zugeeignet haben will, ein Beweis von meiner Liebe, die keine Entfernung ſchwächen konte.

Und nun ſind wir ſeit langer Zeit
Getrennt, — drum, gnädger Herr, erlauben
Sie mir die kleine Tour, der Ort iſt ja nicht weit;
Und ein paar Wochen kann man füglich mich entbehren. —
So ſprach der Diener Paul zum Herrn von Hillebrand,
Und küſste ſchmeichelnd ſeine Hand.
Es ſey, rief Hillebrand, ich will dir nicht verwehren
In Weiber Armen auszuruhn,
Auch hab' ich jezt für dich nichts dringendes zu thun;
Vier Wochen will ich dir zu deinem Urlaub geben,
Nun geh mein guter Paul, ich wünſch dir wohl zu leben.

Paul ſäumte nicht, ſich eilig anzuziehn,
Geſtiefelt und geſpornt erſchien

Er bald beim traulichen Kamin,
Wo ſeine Mitlakein in holder Eintracht ſaſsen,
Und weil es Morgen war ein gutes Frühſtück aſsen.
Herr Paul half treulich mit, und kurz ein jeder zehrte
Sein Penſum völlig auf; ein jeder ſchwieg und kehrte
Dann erſt den Blick auf Paul, da, leider! offenbar
Vom Braten nichts mehr übrig war.
„Ey, lieber Paul, wie ſo? was ſoll *der* Anzug heiſsen?„
Je nun, warum? ich will zu meinen Weibchen reiſen. —
„Nun bei dir iſt die Liebe noch nicht lau,
„Das muſs ein jeder zugeſtehen;
„Wie mancher möchte ſeine Frau,
„Wenn er nicht müſste, niemals ſehen!

Ein jeder hat, ſprach Paul, ſo ſeine
eigne Weiſe,
Jedoch, was mich betrift, ſo iſts gewiſs,
— ich reiſe.
„Glück auf den Weg!„ rief Ernſt, —
„vergiſs uns nicht!„ —
Krispin. —
„Der Himmel laſs dich glücklich ziehn!„
Schrien Koch und Kellner laut. —
„Er wahre dich für Schaden!„
Rief Hans, ſchlecht und gerecht. — „Leb
wohl, du Theurer, du!„
— *La Fleur*, der ſchöne Geiſt. — Zwei
andre Kameraden,
Und arge Schelme, — ſchrien ihm zu:
„Wir Paul empfehlen uns zu deinen
hohen Gnaden,
„Mach deiner lieben Frau, — ſo we-
nig ſie uns kent, —
„Von uns ein groſses Kompliment.
„Und wirſt du heut' in ihren Armen
liegen,

„Und deine Bruſt auf ihrem Buſen wiegen,'
„So laſs, — verſprich es uns', — troz aller Müdigkeit,
„Eh *Morpheus* auf dein Aug' die goldnen Körner ſtreut, —
„In unſern Nahmen, Freund, bei Amors ſüſsen Spielen,
„Ihr deine Stärke zweimal fühlen.

Paul lächelt, und verſpricht, 'um ihrer Freundſchaft willen,
Die loſe Bitte zu erfüllen.
— Lebt alle wohl, und denkt recht oft an Euren Paul,
Sprach er zum leztenmahl, und war, im Gehn nicht faul, —
Gar bald mit ſeinen ſchnellen Schritten,
Weit, weit aus ſeiner Freunde Mitten.

Jezt

Jezt tritt er in ſein Haus, — jezt
küſst er ſeine Frau, —
Und jezt beſtürmt ſie ihn mit Fragen;
O wer vermag wohl recht genau,
Was Liebe ſchwazen lehrt, zu ſagen?
— Nun, Männchen, noch dis Gläschen
Wein,
Dann laſs ins weiche Bett' uns eilen;
Ach lange kont' ichs nicht mit Dir,
Geliebter, theilen!
Komm, Paulchen, Du wirſt müde ſeyn.
Getroffen, gutes Kind, erwiedert unſer
Held,
Legt ſich an ihrer Seite nieder,
Erwärmt vorher die durchgefrohrnen
Glieder,
Und fängt dann alſo an: Es fällt
Mir eben etwas ein', das muſs ich Dir
erzählen. —
„Ey, Schaz, geſchwind, geſchwind! —
Du darfſt mir nichts verhehlen, —

„Nun ſag, was iſt es denn?„ — Je
nun, ein Compliment, —
Zwei Freunde, die mit mir bei meiner
Herrſchaft dienen, — —
„Wie? lieber Mann, daher? wo mich
doch niemand kent?
„Du ſcherzeſt, kleiner Schalk, ich ſeh's
an deinen Minen„ —
Was Scherz, — die Sache iſt nun ſo,
Und bald biſt du vielleicht, darüber
ſelber froh, —
Genug ſie wuſsten meine Reiſe
Und machen unbekanter Weiſe
Durch mich ihr groſses Compliment;
— Doch wirſt Du ſicher nicht er-
rathen,
Warum ſie beide noch dein Männchen
weiter baten. — —
— Nun, Du erräthſt es nicht, — um-
ſonſt iſt deine Müh! —
In ihrem Nahmen und aus Freundſchaft
nur für ſie,

Kind, ſoll ich Dich zweimahl, — doch beſſer iſts, ich übe
Die Ordre ſchleunig aus, — bequem ſind Lag' und Bett', —
Und kurz, Herr Paul lehrt ihr das Alphabet der Liebe,
Zweimahl, vom A bis zum tz. —
— Seit langer Zeit war ihr nicht mehr ſo wohl geweſen,
Sie fand Geſchmack an dieſer Art von Leſen,
Und hätte faſt für Wonneſinn geweint,
Da nach dem Faſten, jetzt, ein ſolches Mahl erſcheint. —

Schon lag der Mann im Schlaf. — Diſs will ihr nicht behagen,
Sie rüttelt ihn und ſpricht: „Diſs, Kind, laſs mich noch fragen,
„*Haſt Du bei Deinem Herrn, denn weiter keinen Freund?*„

Ach! rief der müde Paul, ein wenig mit Verdruſs, —
Ach! Freunde hab' ich wohl, nur für Dich keinen Gruſs.

XIII.

Das ſchadhafte Faſs.

(Nach dem *Grecourt.*)

Ein Fäſsgen reinen alten Wein,
Beſtimt bei kleinen Schmauſereien
Der Freunde Herzen zu erfreuen,
— Schloſs Veltens kühler Keller ein.
Des Kellers Aufſicht war Kalotten übertragen
Die nur ſeit kurzem erſt in Seinen Dienſten ſtand;

Gleich anfangs macht er ihr bekant,
Und in der Folge auch, vergaſs er's nie zu ſagen,
Daſs ſie, ſo oft ſie andern Wein
Zum täglichen Gebrauch aus andern Fäſsern holte,
Vorzüglich ihre Aeugelein
Auf jenes Fäschen werfen ſollte.
„Du muſt es ganz genau beſehn,
— Rief er ihr zu, — Wie leicht kan es geſchehn,
Daſs ohnbemerkt der edle Saft der Reben,
— Schon der Gedanke tödtet mich, —
Weil hier und da die Dauben ſich
Im Sommer von einander geben,
Daſs Faſs verläſst. — Vor allen hüte Dich,
Um deinen Appetit zu ſtillen,
Dir ſelbſt etwa damit ein Fläſchgen anzufüllen.
So bald ich dieſes ſeh, den erſten Augenblick

Jag' ich dich auf das Land zurück.
Ei, Herr rief ſie denn aus, ich kenne ja das Glück,
In ihrem Dienſt zu ſeyn, und müſste mich ja haſsen,
Wollt ich um eine Näſcherei
Ein ſo bequemes Brod verlaſsen.
So ſtrich bei dieſer Litanei
Bald mancher Tag und mancher Mond vorbei.

Was noch nicht war, kann immer noch geſchehen!
Kalotte war gewohnt, allein
Nach dem bewuſten Faſs zu ſehen
Doch einmal fiel es Velten ein,
Nicht ihrer Nachricht mehr zu glauben,
(Vier Augen ſehn ja mehr als zwei)
Und ſelbſt zu ſehn, ob wohl der Sohn der Trauben
Noch unverſehrt in ſeinem Kerker ſey.

Kaum hört er ſie mit kleinen Schritten
Des Kellers Treppe gehn; — ſo eilt mit leiſen Tritten
Er ſeiner Köchin nach, und eh' ſie ſich's verſah.
Stand er vor ihr in Lebensgröſse da.
„Nun Kind was macht der Wein? — Sind ſie! noch feſt die Dauben?
Iſt noch der Boden ganz? O ja, mein Herr, o ja —
Sie werden doch in aller Welt nicht glauben,
Daſs Dero Wille nicht geſchah?
Was Sie mir hieſſen, that' ich alle Tage richtig,
Und kurz, mein Herr, daſs Faſs iſt würklich gut und tüchtig.
Laſs ſehn — Klop! — Klop! — Kalotte komm doch her,
So höre doch, — Klop! Klop! — das Faſs iſt ja faſt leer;

Man kent dem Vogel am Geſange,
Und dieſes Faſs an ſeinem Klange.
„Dem Himmel ſey's geklagt, der Wein —
„Wie muſs er ausgelaufen ſeyn! —
Ruft unſre Heldin laut, legt, deutlicher zu ſehen,
Sich ſelber über's Faſs, und nimt ſich volle Zeit
Mit Ruhe und Gemächlichkeit,
Den Sitz des Fehlers auszuſpähen.
Bei dieſem ſchönen Anblick flieſst
Das Blut mit ſchnellerm Lauf durch unſers Veltens Adern,
Ein angenehmer Schauder gieſst
Sich über ſeinen Leib. — Mit ihm darum zu hadern,
Vermag man wahrlich nicht. — Ein jeder Nerve bebt —
Und wer im gleichen Fall nicht ähnliches erfähret,

Den hat Natur aus eignem Stof gewebt,
Den hat zum wenigſten nicht — Selle-
ry genähret.

„So ſeh ich doch, ſo wahr ich ehr-
lich bin,
Nicht ein, aus welcher Oefnung und
wohin
Der gute Pontak hingefloſsen,
— Rief Kalotinchen aus. — Und wer
hat ihn genoſſen!
Wer anders wohl als ſie! — Das ſah
der Herr wohl ein
Doch dacht' er würklich bei der Hize,
Die eben ihn durchglüht, gewiſs an
keinen Wein
Am allerwenigſten an ſeines Faſses Rize.
Nicht länger widerſtrebt
Cytherens ſanfte Macht, von neuer Glut
belebt
Herr Velten unſer Held, — er eilet zu
Kalottgen

Entfernt mit ſeiner kühnen Hand
Das Röckgen ohne Widerſtand
Das ſeiner Wünſche Ziel, der Venus kleines Grottchen,
Den kleinen Leib, das weiſse Bein verſteckt.
Jezt iſt die Ausſicht aufgedeckt,
Und ſeine wolluſtvollen Blicke fallen
Auf zwei erhabne feſte Ballen
Und etwas tiefer zeigt ſich ihm der Röſenmund,
Ein Purpurrother Streif auf einem Liliengrund.
Der Wolluſt ſchönen Siz nun ohne Schleier ſehen
Und ihm den Freudengeber nahn,
Iſt ſchneller als man's ſagt, geſchehen,
Und iſt in einem Nu gethan.
Kalotte merkt es wohl. — Nun meine Schönen, ſagen
Sie, mir ganz ohne Falſch. — Was hätten Sie gethan?

„Je nun den böſen, lieben Mann
„Mit Drohungen mit manchen bittern Klagen
„Beſtürmt„ ha! ha! gewiſs? — Ei wiſsen Sie denn nicht
In dieſem Fall geſcheider Mädchen Pflicht?
Sich innerlich ins Herz zu ſchämen,
Und äuſserlich *die* Stellung anzunehmen
Die ſich vorzüglich gut zu dieſem Spiele ſchickt,
Das Mann und Mädchen gleich entzückt.

Kalotte wuſste ſie, — auch blieb ſie ruhig liegen.
Bemüht, den ſchlanken Leib bequemer noch zu biegen.
Schon drang der kleine Gott in ihren Tempel ein,
Und immer that ſie noch als kümmre blos der Wein

Und ſein Entlaufen ſie. — „Das Faſs
iſt feſt gebunden,
— Ich ſehe keinen Riz, — o wo ent-
lief er? wie?
— Sprieht ſie mit ſchwachen Laut —
Kind! gieb dir keine
Müh, —
Den Riz, woraus er floſs — ich habe
ihn gefunden,
— Ruft er, indem er noch den kleinen
Vagabunden
Viel tiefer in die Oefnung pfropft —
Und hab' ihn auch ſchon zugeſtopft.

XIV.

Tirliberli.

Nach dem *Grécourt.*

Schön Lisgen, Kolins junge Braut,
War kaum mit ihm durch Prieſterhand getraut,
So lag ſie ſchon, — *Madam* ich wette
Sie hätten eben das gethan,
Ich ſeh' am Aug' es Ihnen deutlich an, —
Mit ihm im ſanften Himmelbette.
„Mein Schaz! das art'ge Ding, das iſt, beim Element!
„Ein unſchäzbares Inſtrument
„Wie heiſst es wohl? — die ſchönſte deiner Gaben

„Muſs doch wol einen Nahmen haben?„
Tirliberli, mein Kind! — „Ein wahrer Edelſtein
„Soll mir Tirliberli zu allen Zeiten ſeyn.
Doch unſer Kolin fand, troz aller dieſer Gaben,
Mit welchen ihn Natur, die gütige Mama,
Nicht eben allzu karg verſah
Und die für Lischen jezt ſo viele Reize haben,
Daſs er ein ſchwacher Menſch, und nicht ein Priap war,
Sah die ihm drohende Gefahr,
Verwünſchte oft in misvergnügten Stunden
Des kleinen Hymens Zauberband,
Des dicken Prieſters derbe Hand,
Die ihn ſo feſt mit ſeiner Frau verbunden, —
Und muſste doch bei allem O! und Ach!
Bei allen Seufzern, allem Grämen

Troz alle dem was ihm gebrach,
Nach Lieschens Trieben ſich bequemen.
Er ſuchte ſpät, er ſuchte früh
Die Gluth; die ſie verzehrt zu dämpfen;
— Doch wer an Amors ſüſsen Kämpfen
Nie einen Eckel fand, — war ſie.
Und hätt' er nicht an eine Anverwandte,
Der Himmel weiſs was für ein Schlag von Tante,
Zur Rettung ſeiner ſelbſt gedacht,
Zu ihr zu reiſen ſich entſchloſſen,
Den Vorſaz durchgeſezt, troz ſeines Weibes Gloſsen,
So hieſs es wahrlich: Welt! dir ſag' ich gute Nacht!

Von beiden Seiten flieſsen Thränen,
Liſette ſeufzet Ach und Weh,
„O lieber Mann, trennt uns die ſchreckenvolle See

„Wie werd' ich fürchten! — wie mich ſehnen!
Die Stunde naht — die Winde wehn, ſchon ſind
Die Paſsagiers am Bord, — ha! gieb mir noch geſchwind
Weil wir uns doch nun trennen müſſen
Noch einen Liebeskuſs! — Sie überſchwemt mit Küſsen
Den theuern Gatten, weint, hält ihn beim Arm zurück,
Und fleht, nur noch um einen Augenblick —
Gehör, um *einen* Wunſch ihm nur noch vorzutragen.
„Kolin, Du eilſt von mir, vergebens wären Klagen,
Dein Vorſaz iſt zu feſt, mein Bitten rührt dich nicht,
Doch laſs mir wenigſtens, — beinahe iſt es Pflicht —

Tirli-

Tirliberli, den Schalk, zum kleinen Angedenken.
Den kanſt du mir wol füglich ſchenken.
— Kind den bekommſt du nicht, der trent ſich von mir nie,
Sie weint, ſie ſeufzt, ſie girrt nach dem Tirliberli,
Kurz, Kolin mag ſich ärgern oder lachen,
Er muſs beim böſen Spiel vergnügte Mine machen, —
Und thun was ſie begehrt? — Nein, meine Damen, nein,
Er ſtellte ſich nur ſo, er that es nur zum Schein,
Und warf etwas dem ähnliches, — Sie müſsen
Nicht eben alles, — Evens Töchter, — wiſſen —
Etwas, das er aus ſeiner Taſche nahm,
Vielleicht was ihm zuerſt in ſeine Hände kam,

— Ins hohe Ufergras. — Hier reizende Liſette,
„Iſt das, was Du verlangſt, was ohne mich, im Bette
„Dir dennoch Freude geben ſoll,
„Und nun Liſette, lebe wohl!
— So rief er, eil't ins Schiff, das ſchnell vom Ufer flieht,
Und ſich im Augenblick, Liſettens Blick entzieht.

Liſette hört die Abſchiedsworte ſchallen,
— Wird ſie vielleicht in eine Ohnmacht fallen?
Seufzt ſie vielleicht mit naſsem Blick;
O unglückſeeliges Geſchick!
Wird bei den Leiden, die ſie quälen,
Ihr alle Kraft ſie zu ertragen fehlen?
O Leſer, gebt Euch keine Müh!
Schont, ſchonet Eure Phantaſie!

Liſette ſucht, — nur das Tirliberli.
Sie ſucht und ſucht umſonſt, ha Unglück ohne gleichen! —
— Rief ſie, — du biſt dahin! — Laſst Götter euch erweichen!
Gebt mir, nur dieſes fehlt zu eurer Sklavin Glück,
Gebt das Tirliberli, o Götter mir zurück!
Womit verdient' ich, daſs im Grimme
Ihr mir mein Beſtes nahmt? — O höre meine Stimme
Tirliberli! — erheb' das kleine ſamtne Haupt! —
Du biſt der Augen nicht beraubt,
Denn wenn ich ehedem die Gaben
Die dir Natur verlieh, — mit Wohlgefallen ſah,
So hobſt du kleiner Stolzer ja,
Um dich an meinem Blick zu laben
Das ſchöne Haupt empor. — Trieb' ich das Fingerſpiel,

So zeigteſt du mehr als ein fein Gefühl,
— Wie? ſollteſt du denn keine Ohren haben?

Ein Eremit, der friſch wie eine Roſe blühte,
Mit Knochen voll von Kraft und Mark
Den alten Rieſen glich, — von Jugendfeuer glühte,
Und deſsen Kutte das viel gröſser noch verbarg,
Was unſer Lisgen jezt zu finden ſich bemühte,
Der nun, — (der Himmel weiſs wie er zu dieſem Stande
Bei ſolchen Gaben kam, warum er ſich dem Bande
Der angenehmen Welt entzog, —
Ob eine Schöne ihn betrog, —
Ob Freundes Larve ihn belog?)

Genug, er wohnte nah am Strande
Und lief auf Lischens Angſtgeſchrei
Aus ſeiner kleinen armen Hütte,
Mit vieler Hurtigkeit herbei:
Vielleicht beflügelt ſeine Schritte,
Der Jugend eigne Sympathie
Vielleicht nur Neugier. — Seine Tritte
— Ganz nahe iſt er ſchon, vernimt nunmehr auch ſie.
„Madam, ich hörte ihre Klagen,
„Vielleicht daſs ich ſie tröſten kan,
„Gefällt es ihnen mir zu ſagen? —„
— Ich ſeh' es ihrer Kleidung an,
Sie ſind ein Eremit, und kommen ſehr gelegen,
Auf Eremiten ruht des Himmels beſter Seegen,
Gewis begünſtigt er auch ſie
Und läſst ſie ohne alle Müh
Was ich ſo lange ſchon, vergeblich ſuche, finden.

Ach! ich verzweifle faſt um dieſen Edelſtein!
Ach! hier verlohr ich ihn. — „Sollt' er ſo koſtbar ſeyn? —„
Ach! wär er ganz dahin, — ich würde raſend, — binden
An Ketten legen müſste man
Mich arme Frau! — „Madam! — das iſt nicht wohlgethan,
„Sich ſo ans Zeitliche„ — Sie reden wie die Blinden
Von Farben, lieber Herr, was, Pater, wiſsen Sie
Vom Werthe des Tirliberli?
Nein, ich verdiene nicht ihr Schelten
Er war ſo artig, doch noch mehr
Als artig blos, ja, groſs war er,
Er war mir mehr als tauſend Welten,
Und ohne ihn iſt mir die Erde leer.
Ich ſterbe ohne ihn, ja ſoll ich ihn entbehren

So werd' ich in mein Nichts gar bald
zurücke kehren!
Sind ſie entflohn die Freuden, die er
gab, —
— So wünſch ich mir nur Tod und
Grab.
Komt, lieber Pater, helft mir ſuchen,
Gewis er liegt nicht weit von hier
Mein Gatte warf ihn her, — wie ger-
ne möcht' ich dir,
Du ungeſchickter Tölpel, fluchen.
Noch immer weiſs der Eremit
Nicht was er ſuchen ſoll, doch ſucht
er ämſig mit
Und kriecht bald da bald dort, auf
Händen und auf Füſsen,
Liſettens Kummer, ihre Pein,
Die ſie um den ihm nicht bekanten
Edelſtein
So tief beſeufzt, zu lindern nur be-
fliſsen.

Noch immer ſieht er nichts, troz aller ſeiner Müh,
Späht in dem hohen weichen Graſe
Berührt es faſt mit Stirn und Naſe
Und immer zeigt ſich ihm noch kein Tirliberli.
Die Kutte hindert ihn, mit Eile ſchürzt er ſie
So hoch daſs ſein Tirliberli,
In ſeiner ganzen Gröſse ſtrahlte,
Und ſich im Augenblick in Lischens Augen mahlte.
Hilf Himmel! hob ſie an zu ſchrein,
Hier iſt, hier iſt mein Edelſtein!
— Der Jüngling voll Gefühl bei unſrer Heldin Leide,
Nimt nun auch Theil an ihrer Freude
Kann nicht dem Triebe widerſtehn,
Ein ſo geliebtes Ding zu ſehn.
„Ich möchte gern auch mich an dieſem Anblick laben,

Wo iſt es denn Madam! — „Wo lieber Herr? — Sie haben
Ja ſelbſt den Edelſtein; Ich ſah es ja, — warum,
Wozu die Frage: wo? — Fix, geben ſie ihn wieder.
„Madam, das Schrecken macht mich ſtum,
„Solch' ein Verdacht! mir zittern alle Glieder
„Ich ſchwöre, —„ falſch! mein Herr, ich ſah' es ſelbſt. — Wohlan!
„Weil Sie mein Eid nicht überzeugen kan,
„So unterwerf' ich mich geduldig —
„Auf! viſitiren, ſuchen ſie, —
„Beim Element! ich bin der Mauſerei nicht ſchuldig
„Und Satan hohle ihr Tirliberliberi.„
Im Augenblicke greift Liſette an ein Oertchen

Wofür die Sprache manches Wörtchen
In ihrem Schoofse nährt, — (doch ohne Kommentar
Bin ich dem Leſer wohl ſchon klar.)
Und fühlt, und fühlt, mit unnennbarer Freude
Erſt nur mit einer Hand. Jezt führt ſie alle beide
An ihren kleinen Schaz! — o wie entzückt iſt ſie!
Ihr einz'ger Troſt, ihr Freund Tiliberli
Zeigt, daſs er immer noch wie ſonſt Gefühl beſitze.
Der junge Eremit weicht unſrer Heldin Hize.
Und ſie ſperrt ihren Edelſtein
Um deſto ſicherer zu ſeyn
Wo, lieben Leſer wohl? — in ihr Futträlchen ein.

War unſer Lischen froh, ſo war er es
nicht minder
Und da er ſie ſehr reizend fand,
Verlieſs er ohne Widerſtand
Die Hütte und den öden Strand
Und wurde wiederum, — was wir auch
ſind, — ein Sünder.
Liſette nahm ihn in ihr Haus,
Und zog aus dieſer ganzen Sache
Sich ohngefähr die gute Lehre aus,
Daſs ſich ein Eheweib vergebens Kum-
mer mache,
Wenn ſie ihr Mann verläſst, — und
die Abweſenheit
Sie würklich ſehr mit Unrecht quäle,
Weil ihr deswegen doch zu keiner Zeit
Tirliberli zum Troſte fehle.

Mit dieſer ſchönen Theorie
War bei Liſetten auch die Praxis feſt
verbunden.

Ihr neuer Freund Tirliberli
Verkürzt ihr täglich manche Stunden.
Daſs ſie ſogar Gewinn bei ihrem Tauſche fand,
Macht mir Herr Gregourt wohl bekannt,
Doch ob der Eremit, nach ein, zwei, drei, vier Jahren,
Auch eine Reiſe nöthig fand, —
— Das hab' ich doch von ihm in Wahrheit nicht erfahren.

Verzeichniſs,
der in dieſem Buche enthaltenen Aufſätze.

	Pag.
A. Apologetiſche Dedikations-Epiſtel - - -	4
B. Vorrede - - - -	29
I. Das Salamalek. Verf. im Aug. 1786. -	57
II. Colom, Calotte und Kolin. Nach dem Boccaz. Verfertigt im Novbr. 1785.	71
III. Herr Klaus und ſeine Frau. Verf. im Decbr. 1785.	83
IV. Kolin und Juliette. Verf. im Octobr. 1785.	86

Pag.

V. Hans.
Verf. im Novbr. 1785. 92

VI. Junker Veit.
Verf. im Octobr. 1786. 93

VII. Das kranke Kind.
Verf. im Octobr. 1786. 95

VIII. Die drei Schweſtern. *)
Verf. im Ian. 1786. 98

IX. Lied an H — r.
Verf. im März. 1786 102

X. Lied zum Lobe Amathunt's.
Verf. im Jan. 1787. 105

XI. Das Kompliment.
Verf. im Aug. 1786. 108

XII. Das ſchadhafte Faſs.
Verf. im Jan. 1787. 116

XIII. Tiriliberli.
Verf. im Jan. 1787. 125

*) Eine ähnliche Erzählung, — aber von einem andern Verfaſſer, ſteht in der bekanten Schrift: Kantharíden, Rom, 1785.